

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 51 (1971-1972)
Heft: 5

Artikel: Volkslied und Weltbürgertum
Autor: Hess, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WILLY HESS

Volkslied und Weltbürgertum

«Das Volkslied ist tot» – mit dieser lapidaren Formulierung nahm eine Musikerin Stellung zu einer Frage, die uns alle beschäftigt, Musikpädagogen und Jugenderzieher. Wirklich: vorbei scheinen die Zeiten, wo junge Menschen beim fröhlichen Zusammensein Volkslieder singen, in den Weisen ihrer Heimat den naturgegebenen Ausdruck von Freude und Leid, Lebenslust und Liebesjubel erlebend. Der durch mechanische Musikträger und das Radio verbreitete internationale Schlagerkitsch, Pop, Beat, Jazz und andere Hotmusik haben anscheinend endgültig das Volkslied verdrängt. Selbst ernsthafte, um unsere abendländische Kultur ehrlich besorgte Persönlichkeiten sehen keine Möglichkeit einer Renaissance des Volksliedes, und zwar einfach deshalb, weil die Erde mehr und mehr ein unteilbares Ganzes wird. Die Menschen beginnen, sich in erster Linie als Erdenbürger zu fühlen; Radio, Television und moderne Verkehrsmittel bringen Kontakte von bisher mehr oder weniger getrennten Volksgemeinschaften, deren Abgeschlossenheit nicht länger aufrechterhalten werden kann. Das echte Volkslied aber ist ein typischer Ausdruck des Individuellen einer Nation oder einer kleineren Gemeinschaft, und gerade aus der grossen Mannigfaltigkeit unserer vielsprachigen Schweiz konnte eine reiche, eigenständige und vielgestaltige Volkskunst erblühen. Aber so, wie die Volkstrachten, ursprünglich ein Symbol der Zusammengehörigkeit bestimmter Täler und Dörfer, einem überkantonalen und übernationalen Allerweltsgewand weichen mussten, so, argumentiert man, müsse auch das Volkslied einem Internationalismus weichen, jenem Internationalismus, den wir vor allem in der Baukunst kennen und dem es zu verdanken ist, dass wir in den Grossstädten fast des gesamten Erdballes stets dieselben Betonbauten finden. Der Internationalismus, auch im Kulturellen und Künstlerischen, scheint unabwendbar zu sein.

Und dennoch argumentiert man zu Unrecht so! Ich möchte da an *ein* Phänomen erinnern, das sich trotz aller diesbezüglichen Versuche nicht hat internationalisieren lassen: an unsere *Sprache*. Seit über einem halben Jahrhundert wurden und werden Versuche im Konstruieren einer internationalen Sprache gemacht (Esperanto, Ido, Volapük), – sie haben sich nie richtig durchgesetzt und werden sich nie durchsetzen. Die echte Sprache, jede

Sprache eines Volkes, ist gewachsen gleich einem Lebewesen. Sie ist ein Lebendiges und wandelt sich, aber, sie kann nie und nimmer willkürlich konstruiert werden. Ja, selbst wenn es möglich wäre, durch einen diktatorischen Zwang eine Einheitssprache durchzusetzen: im Laufe der Zeiten würden sich daraus automatisch wieder individuelle Sprachen der verschiedenen Volksgruppen entwickeln, etwa so, wie sich aus dem Lateinischen nach und nach das Französische, Italienische, Spanische und Rätoromanische entwickelte. Die Schweden sprechen alle «schwedisch», aber man hat mir in Stockholm versichert, das Schwedische im hohen Norden sei von der Sprache der Südschweden derart verschieden, dass man Mühe habe, sich gegenseitig zu verstehen. Es ist die in den beiden Fällen gänzlich verschiedene Natur, die die Menschen und ihre Sprache, ihre Kunst und Wohnkultur entscheidend prägt. Eine Einheitssprache der ganzen Erde ist ebenso wenig möglich wie eine Einheitsreligion, eben, weil die Erde selber einen verschwenderischen Reichtum an Vielgestaltigkeit aufweist, eine Vielgestaltigkeit, der auch der Mensch und seine Sprache, seine Sitten und Bauweise etc. untertan sind. Jede Form einer menschlichen Wohnstätte erwächst aus äusseren Notwendigkeiten (Klima, Niederschläge, zum Bauen verfügbares Material) und aus der durch ihren Heimatboden geprägten seelischen Eigenart der Eingeborenen. Empfinden wir nicht das Emmentaler Bauernhaus dem Wesen jener dort wohnenden Menschen adäquat, sind nicht die laubenartigen Vorbauten an den Innerschweizer Ställen überaus typisch für das dortige Landschaftsbild? Das Flachdachhaus gehört organisch in den Süden unseres Landes, während es im niederschlagsreichen nördlichen Schweizerland einfach irgendwie fremd bleibt. Und wie hässlich können Bauerndörfer, aber auch alte schöne Stadtbilder durch den seelenlosen Internationalismus moderner Betonbauten verunstaltet werden!

Dieser lebendigen Mannigfaltigkeit der Wohnstätten entspricht durchaus die Mannigfaltigkeit des Volksliedes. Das Volkslied ist tönender Ausdruck der Volksseele, und die sogenannte vergleichende Musikwissenschaft kann aus der Eigenart der Weisen verschiedener Völker ungemein fesselnde Schlüsse auf deren Wesen und Naturell ziehen. Man vergleiche nur einmal, um ein Beispiel zu bringen, die Lieder typischer Bergbewohner und Flachlandmenschen! Die Melodie der letzteren bewegt sich vorzugsweise in kleinen Intervallen, verströmt sich, auch rhythmisch, in ruhigen weiten Linien. Das Alpenlied dagegen liebt grosse Intervallsprünge, ist schon rein melodisch gleichsam ein Abbild des Bodens, dem es entsprang.

Und nun kommen wir zum Brennpunkt des Ganzen! Ebensowenig wie diese vielgestaltige Erde je uniform sein wird (es sei denn, sie werde durch atomare Zerstörungen zur einheitlichen Wüste gewandelt – etwa so, wie die Atonalität die verschwenderische Schönheit der harmonischen Musik in ein

einheitliches graues Einerlei verarmen lässt), ebensowenig werden Sprache, Volkskunst und auch die Art unserer Wohnstätten *auf die Dauer* quasi gleichgeschaltet, international uniformiert werden können. Ich erwähnte oben den seelenlosen Internationalismus in der Baukunst. Tatsächlich ist es so, dass das Seelische *immer* Ausdruck des Subjektiven ist, sei es nun Ausdruck einer einzelnen, individuell ausgeprägten Persönlichkeit oder handle es sich um das Individuelle eines Volkes, einer ganzen Gruppe. Dieses Persönliche oder Individuelle ist das eigentliche Leben; das gilt für die Kunst gleichermaßen wie für den Menschen und für ein Volksganzes. Hier eine Zwischenfrage: wer fesselt uns mehr, ein langweiliger Durchschnittsmensch oder eine ausgeprägte Persönlichkeit? Und was fesselt uns in fremden Ländern: die ewig gleichen Betonbauten, die wir auch in unseren Städten bis zum Überdruss finden, oder die eigenständige Baukunst des fremden Volkes? Ist nicht diese Vielfalt der Stile, der Rassen, Völker, der Wohnkunst etc. ein ungeheuer grosser und beglückender Reichtum an wirklicher, weil beseelter Schönheit?

Doch – widersprechen wir damit nicht dem eingangs Gesagten, der Feststellung, dass wir unaufhaltsam einem Weltbürgertum entgegen steuern? Nun, auch eine denkbar positive Weltoffenheit löscht nicht das eigene *Ich* aus. Es gibt da kleinere und grössere Kreise. Im innersten Kreise steht der Einzelmensch selber, sodann die Familie, der Freundeskreis, dann die engere Heimat, die eigene Nation, dann unser altes Europa (der Ausdruck «Europäische Kultur» ist kein leeres Wort) und erst im äussersten Kreise unsere Erde als Ganzes. Vom *kleinsten* Kreise aus schreiten wir vorwärts in immer grössere Kreise; ohne die innige Verwurzelung im kleinsten Kreise verlieren wir innerlich und äusserlich einen festen Grund und Boden. Früher verharrte man in den inneren Kreisen, sah das ausserhalb ihnen Liegende nur zu gerne mit feindlichen Augen an. Der Sinn des heutigen Internationalismus ist zweifellos der, dass wir uns *verstehen* lernen. Verstehen bedeutet gegenseitige Achtung und Duldung, ein einander die Hände-reichen. Insofern wirken in der heutigen Zeit bestimmt sehr viel gute, edle und aufbauende Kräfte. Was wir heute an religiöser Duldung und an Achtung vor dem Glauben des anderen erleben, wäre noch vor relativ wenig Jahrzehnten kaum möglich gewesen.

Aber: Sich verstehen und sich achten heisst nun nicht, sich gegenseitig nachahmen, sein eigenes Wesen verleugnen im kritiklosen Anbeten des Fremdartigen. Wir können voneinander lernen, können Erfahrungen und Meinungen austauschen und in diesem Austausch uns gegenseitig bereichern. Nicht aber sollen wir uns selber dabei untreu werden. Denn was nicht aus unserem eigenen Wesen organisch wächst, ist aufgetragener Kleister, der uns verunstaltet und unser wahres Wesen entstellt. Das gilt für das Individuum wie für eine ganze Nation, und es gilt uneingeschränkt auch in der Kunst.

Die snobistische Manier beispielsweise, unsere gute deutsche Sprache immer mehr mit englischen Wörtern zu durchsetzen, bringt keine echte Bereicherung, sondern ist ganz einfach dumm. Dass bestimmte Fachausdrücke in der Wissenschaft und auch im Künstlerischen internationale Bedeutung bekommen haben und oft gar nicht sinngemäss übersetzt werden können, hat damit nichts zu tun. Aber warum muss ein Getränk zum «Drink» werden, eine fröhliche Abendgesellschaft zur «Party», ein Einkaufszentrum zum «Shopping Center» etc.? Hier sind wir im Begriff, uns selber zu verlieren, unsere Sprache zu verderben und damit zu entseelen. Genau so verhängnisvoll ist es, in unsere Volkskunst, aber auch in die Kunst überhaupt wesentliche Elemente der Kunst fremder Völker einzuschmuggeln. Der Jazz beispielsweise hat nichts zu tun in der Kunst und im Volksliede des Abendlandes. Bei den Negern organisch und in seiner Art echt, wird er in der gänzlich anders gearteten Musik der abendländischen Völker zum Krebsgeschwür, zu einer Wucherung des exotischen Rhythmus über die Elemente Melodie und Harmonie unserer Kunst, das Eigentliche und Wesentliche dieser letzteren zerstörend.

Man spricht heute viel von der seelischen Entwurzelung gerade der Jugend. Und man vergisst nur allzu gerne, dass es gerade diese Tendenz eines seelenlosen Internationalismus und damit der Verlust echter Volkskunst ist, der diese seelische Entwurzelung fördert. So erklärte ein Arzt anlässlich eines Kongresses deutscher Mediziner: «Die moderne Bauweise ist mit schuld an der steigenden Kriminalität, weil die Nestwärme fehlt.» Ja, amerikanische Wissenschaftler haben festgestellt, dass Bewohner modern gebauter Häuserblöcke weit anfälliger sind gegen alle Arten von Krankheiten als Bewohner von Einfamilienhäusern. Das ist doch eindeutig: Das Persönliche und damit das Beseelte fehlt eben den Betonklötzen internationalen Stiles. Und die Wirkung der Musik, dieser subtilsten und unmittelbarsten Seelensprache ist genau so. Das Unpersönliche und Unbeseelte entartet zur groben viehischen Sinnlichkeit, zur Hot-Musik und ähnlichen Exzessen, die wir auf die Stufe der Drogen setzen dürfen.

Auch die Hohe Kunst geht unweigerlich zugrunde, wenn sie nicht aus dem Mutterboden der Volkskunst schöpfen kann. «Alle wirkliche Kunst wurzelt im Volkstümlichen», schrieb schon Richard Wagner, und er fügte hinzu, dieses Volkstümliche oder Nationale sei jedoch keine hemmende Schranke, sondern ein Schmuck, ein Reichtum an Schönheit. In der Tat! Das Norwegische bei Grieg, das Italienische bei Verdi, das Spanische bei de Falla, das Russische bei Moussorgsky und so weiter – ist das nicht ein unermesslicher Reichtum an künstlerischer Schönheit, seelischem Ausdruck? Wird nicht gerade *durch* dieses echt Nationale in jedem Hörer das *Verständnis* für das seelische Wesen der betreffenden Nation geweckt? Kann die atonale

Musik in ihrer grauen internationalen Seelenlosigkeit *auch* in diesem Sinne Menschen verschiedener Nationen einander nahe bringen? Ist sie wirklich schön, erhebend, beseelt, beglückend? Gewiss, international ist sie. Aber sie führte in letzter Konsequenz zum Untergang der Musik, zu jenen Experimenten von Donaueschingen, die durchaus dem Dadaismus in der Dichtung und der vollkommen zertrümmerten Malerei gleichzusetzen sind.

Wohl gibt es eine Kunst, die sich in ihrer künstlerischen Aussage über das Nationale hinaus erhebt, nämlich dann, wenn der Personalstil eines souveränen Meisters stärker ausgeprägt erscheint als der Zeit- und Gruppenstil. Es ist dann nicht mehr in erster Linie dieser letztere, sondern das Persönliche des betreffenden Genius, welches zum Gefäss des Allgültigen wird. Einzig in diesem Sinne gibt es eine quasi internationale Kunst, die jedoch mit dem heute grassierenden seelenlosen Internationalismus nichts gemein hat. Es besteht hier im Gegenteil ein restloses Gleichgewicht der Faktoren: Je stärker das Nationale verblasst, desto intensiver tritt das Subjektive des Personalstiles hervor: ein geistiges Vorwärtsschreiten in die äusseren, gleichsam allgültigen Kreise bedingt automatisch ein seelisches Zurückweichen in den innersten Kreis. Das ist ganz ausgesprochen bei Beethoven der Fall, dessen Musik in weit geringerem Grade «deutsch» ist als etwa die Musik Griegs norwegisch, dafür aber zutiefst beglückt durch die beseelte *persönliche* künstlerische Aussage. Und dieses Individuelle geht trotz seiner geistigen Universalität seinerseits doch wieder auf den Nährboden der Heimat zurück, ist eben in jenem Sinne Wagners «volkstümlich» – man denke in diesem Zusammenhange an die schlichte Melodik des Freudenthemas der 9. Sinfonie. Das ist ganz hohe Kunst, und dennoch unmittelbar dem deutschen Volkslied entsprossen. Heute aber ist die moderne Kunst ohne diesen Kräfte spendenden Boden, sie kann nicht organisch wachsen gleich der Sprache, gleich jedem Lebewesen, sondern sie wird konstruiert. Ein Gesunden der Musik unserer Zeit setzt geradezu ein Werden einer neuen echten Volkskunst voraus. Im übrigen darf es hier einmal festgestellt werden, dass unsere schönen Volkslieder weiten Volkskreisen doch noch nicht so fremd geworden sind, wie das gewisse Herrschaften uns glauben machen wollen. Es muten uns ja auch die musikalischen Klassiker in keiner Weise historisch an, sondern vermögen uns eh und je in tiefster Seele zu beglücken, während die Erzeugnisse der Avantgarde trotz einer mammutartigen Propaganda von der überwältigenden Mehrheit der Hörer abgelehnt werden, also keineswegs so «zeitgemäß», d. h. *unserem* Empfinden entsprechend sind, als man es uns weismachen will. Auch der Erfolg volkstümlicher Veranstaltungen, Liederkonzerte, Heimatabende, so wenig stilvoll sie auch ab und zu aufgezogen sein mögen, verrät die Sehnsucht der meisten Menschen nach einer wirklichen Volkskunst, die Liebe zum Volkslied. Freilich, es sind Kräfte am Werk, die

dies nach Möglichkeit zu verhindern suchen, und es spielen da die mannigfältigsten Interessen mit, oft sehr makabre Interessen.

Die alten Griechen waren davon überzeugt, dass die Art der Musik einen bestimmenden Einfluss auf den Volkscharakter habe. Jeder ihrer Stämme hatte als Grundlage der Musik eine bestimmte Anordnung der Töne, die man nach den Volksteilen benannte, also dorische, phrygische, lydische etc. Tonarten. Und es war den Joniern nicht gestattet, ihrer Musik etwa das Dorische zugrunde zu legen, eben, weil man glaubte, der Charakter der Musik sei untrennbar mit dem Charakter des betreffenden Volksstamms verbunden und ein Ändern der Musik würde den Volkscharakter ändern. Eine Tonpsychologie, die heute aktueller ist als je, wenn wir an die Exzesse denken, welche die sogenannte Hot-Musik unter den Jugendlichen auslösen kann. Dass die kommunistischen Länder diese Entwicklung in den westlichen Staaten heimlich förderten, steht fest, und wir wissen auch zur Genüge, weshalb: sie erhofften durch eine zersetzende Musik ein Zersetzen unserer Staats- und Gesellschaftsordnung. In dem Bande «Die Musik der Mongolen» (Publikation 21 der wissenschaftlichen Bände der Hedin-Exposition 1927/35, Stockholm 1943) berichtet Henning Haslund-Christensen von der Einkerkerung alter Barden (Liedersänger) in der Mongolei durch die Kommunisten. Der angebliche Grund war, sie seien zu alt, um noch mit der Jugend einen Kontakt im zeitgemäßen (!) Sinne bekommen zu können. In Tat und Wahrheit aber fürchtete man den Einfluss der alten echten Volksgesänge auf eine Jugend, die international-kommunistisch erzogen werden sollte. Und bei uns, im freien Westen? Da lesen wir von einem Schlagerfestival «Die Meistersinger von Nürnberg», welches Wagners Meisterwerk verschandelt und verhöhnt. Das Freudenthema der 9. Sinfonie wird verjazzt und verkitscht und das Radio bringt es fertig, diese Gemeinheit ausgerechnet im Beethoven-Gedenk-jahr auf die Menschen loszulassen. Und die sich fast pausenlos folgenden Verballhornungen der klassischen Dramen in unseren Schauspielhäusern? Es steckt Methode und Absicht dahinter: man will den Menschen das Hohe und Edle in der Kunst in den Kot ziehen, um sie «reif» zu machen für die Perversitäten einer gewissen Gruppe von Avantgardisten, denen natürlich echte Kunst im Wege steht, stehen muss. Es steckt daneben auch eine schmutzige Industrie dahinter, die von der Verrohung des Publikumsgeschmackes lebt und ein Interesse daran hat, die Menschen kompasslos zu machen. Das Schweizerische Musikerblatt gebrauchte vor einigen Jahren den Ausdruck «gelenkter Publikumsgeschmack» in bezug auf die üble Musik in den Gaststätten. Gelenkt, von wem? Offenbar von denen, die daran verdienen. Solche Machenschaften gehören in dieselbe Kategorie wie die Whisky- und Zigarettenreklame. Und um zum Volksliede zurückzukehren: In der TV-Sendung vom 9. März 1971 gab Wysel Gyr ein paar Schweizer

Volkslieder bekannt, für deren Verschandelung er Solisten und Gruppen suchte. Die Volkslieder sollten auf eine «möglichst originelle Art» interpretiert werden, mit Hupen, Dachziegeln, Schellen, Gläsern, mit Summen, Gurgeln oder Heulen, kurz, je verrückter, desto besser. Also mit anderen Worten: Die *Seele* des Volksliedes sollte niedergeknüppelt werden, man sollte in einer Art «musizieren» lernen, die jeglicher Tradition, jeglicher beseelter Schönheit ins Gesicht schlägt. Warum, wozu? Die Frage stellen, heisst, sie beantworten. Im Grunde sollten sich alle Lehrer, Psychiater, Seelsorger und auch die Eltern unserer Jungen gegenüber solchen Tendenzen energisch zur Wehr setzen. Ohne Kommentar möchte ich noch beifügen, dass meine Zurückweisung dieser üblichen Mache der TV wohl von ein paar Tageszeitungen und auch von der Eidgenössischen Sängerzeitung gebracht wurde, nicht aber von der Schweizerischen Musikzeitung und dem Mitteilungsblatt des Schweizerischen musikpädagogischen Verbandes. Meine Leser mögen sich ihren Vers selber zusammenreimen...

Das Weltbürgertum, dem wir mit zwingender Notwendigkeit entgegen steuern und ohne welches ein vernünftiges Miteinander der Nationen auf die Dauer nicht möglich ist, steht dem Volksliede nicht im Wege. Denn die inneren Kreise bleiben bestehen, und in der *engeren* Heimat wurzeln unsere Seelen bei aller Weltaufgeschlossenheit. Dieser engeren Heimat gehört das Volkslied an. Es wird nach Überwindung der grossen Krise, die ja typisch ist für jede Umbruchszeit (und dass wir in einer solchen leben, streitet niemand ab), aus seinem Dornröschenschlaf erwachen, vielleicht in neuer Gestalt, gewandelt gleich den Menschen und Nationen, deren seelische Selbstäusserung es ist. Der seelenlose Internationalismus im Kulturellen, der heute grosse Mode ist, wird überwunden werden, er ist auf die Dauer so unmöglich wie eine Nahrung ohne Vitamine. Und mit dem Wiedererstehen einer echten Volkskunst beginnen auch die Quellen aller echten Kunst überhaupt wieder zu sprudeln. Eine Renaissance wird und muss kommen, es sei denn, wir glauben an den Untergang des Ganzen, an die Vernichtung im Reiche der Physis durch Atommüll, Gewässerverschmutzung, Luftvergiftung und Denaturierung aller Nahrungsmittel durch Chemikalien – makabre Parallelerscheinungen zu den Brunnenvergiftern im Seelisch-Geistigen. In beiden Fällen steht die Uhr nahezu auf 12. Es liegt an uns, das Steuer in letzter Minute noch herumzuwerfen.